



Foto: Natalka Diachenko

Transformation im Kulturbereich

Begriffe und Beispiele

Ein Beitrag* von Patrick S. Föhl und Gernot Wolfram

DR. PATRICK S. FÖHL

Leiter des Netzwerk Kulturbberatung (Berlin) und spezialisiert auf transformative Kulturentwicklungsverfahren. Er ist Dozent und Referent weltweit und Autor zahlreicher Publikationen zu Fragestellungen des Kulturmanagements und der Kulturpolitik.

MEHR INFORMATIONEN

www.netzwerk-kulturberatung.de

KONTAKT

foehl@netzwerk-kulturberatung.de

Transformation im Kulturbereich

Seit der Wiedervereinigung sind in der kulturpolitischen Debatte in Deutschland viele Begriffe eingeführt worden, die nicht in jedem Fall neu waren, aber auf neue strukturelle Bedingungen Bezug nahmen. Einer dieser Begriffe ist Transformation, vor allem bei Kulturentwicklungsplanungen (vgl. exemplarisch Böhme et.al. 2011). Umgangssprachlich verwendet, basiert dieser Begriff auf der Vorstellung einer umfassenden Veränderung und Neuausrichtung von gewachsenen organisationalen, personellen und handlungsorientierten Strukturen im Kunst- und Kultur(politik)bereich. Der Soziologe Raj Kollmorgen verstand in den Jahren nach dem Fall des Eisernen Vorhangs unter Transformation die „sachliche und zeitliche Gesamtheit der spezifischen und relativ zielgerichteten sozialen Wandlungsprozesse“ (Kollmorgen 1996: 283). In dieser breiten Sichtweise kann der Begriff für den Kulturbereich durchaus eine sinnvolle Anwendung finden, auch wenn er in Deutschland häufig auf wenig Gegenliebe in der kulturpolitischen Praxis stößt.

Menschen mit einer deutschen Mentalität gelten als sicherheitsorientiert und tendenziell wenig risikofreudig (vgl. Klein 2014). Möglicherweise gibt es dafür auch gute Gründe. Veränderungen bergen Risiken in sich. Grundsätzlich lässt sich als Kernrisiko von Transformationsprozessen beschreiben, dass getroffene Maßnahmen nicht zu Verbesserungen, sondern zu Verschlechterungen bestehender Verhältnisse führen können oder dass ausschließlich Gewinner-Verlierer-Diskussionen entstehen. Um solchen Debatten zu entgehen, sollte am Beginn jedweder Form von Transformation die Analyse von vorhandenen Strukturen und eine klare Zielformulierung stehen: Warum benötigen wir eigentlich Veränderungen? Wer gestaltet sie und warum ist das notwendig? (vgl. Föhl/Sievers 2013) Kulturpolitisch sind hier in den letzten Jahren, besonders in lokalen Kontexten, klare Herausforderungen benannt worden, die ein konstruktives Handeln erfordern: Die Folgen des demografischen Wandels, die Digitalisierung und Pluralisierung der Gesellschaft, ein verändertes Partizipationsverhalten von Kulturrezipienten, stagnierende finanzielle Ressourcen bei gleichzeitig wachsenden Ausgaben, zuweilen parallel existierende (Über-)Angebote ähnlichen Inhalts, neue, häufige nicht sichtbare Kulturakteure, fehlende Netzwerkstrukturen, ein Mangel an kultureller Bildung und vieles mehr. Ebenso unstrittig ist, dass etwa durch eine Vielzahl von kulturpoliti-



**PROF. DR.
GERNOT
WOLFRAM**

lehrt als Professor für Medien- und Kulturmanagement an der Macromedia Hochschule Berlin. Er ist zudem der wissenschaftliche Leiter des Forschungsprojektes „The Moving Network“ zum Empowerment von Geflüchteten im Raum der Kulturellen Bildung.

Kontakt:

g.wolfram@macromedia.de

... Transformation im Kulturbereich

schen Maßnahmen, nicht nur innerhalb von Kulturentwicklungsplanungen, Fortschritte erzielt worden sind, wie man trotz der bestehenden Herausforderungen eine lebendige und vielfältige Kulturlandschaft am Leben erhalten und mit Zukunftsperspektiven versehen kann.

Dennoch: die Autoren des vorliegenden Beitrags haben in zahlreichen Kulturentwicklungsplanungen immer wieder erlebt, dass es nach wie vor einen Bedarf an funktionierenden methodischen Ansätzen für die Praxis gibt, um aus dem Schlagwort Transformation einen positiven Handlungsbegriff für unterschiedliche Felder im Kunst- und Kulturbereich abzuleiten.

Wir gehen davon aus, dass Transformation in jedem Fall ein gemeinsamer Prozess unterschiedlicher Akteure aus Zivilgesellschaft, öffentlichem Sektor und der Privatwirtschaft sein muss. Im Kulturbereich trifft dieser sektoren- und spartenübergreifende Ansatz mitunter noch auf Widerstand. Kulturelle Teilhabe ist jedoch längst keine Frage mehr, die nur kulturelle Institutionen oder Protagonisten aus den verschiedenen Künsten allein betrifft. Vielmehr sind Akteure aus der Politik, der Wirtschaft, der Wissenschaft, dem Bildungssektor, dem soziokulturellen Bereich sowie der Kreativwirtschaft als Partner zu berücksichtigen. Der Grund dafür ist keinesfalls Beliebigkeit, sondern eine spezifische Form von kultureller Komplexität, bei der erst durch das unterschiedliche Verständnis von Kunst und Kultur in verschiedenen gesellschaftlichen Teilbereichen ein Blick aufs Ganze und neue Partnerschaften möglich bzw. neue Synergien geschaffen werden (vgl. Föhl/Wolfram 2014 und Föhl/Wolfram/Peper 2016). Abseits von Wachstums- oder Schrumpfungsparadigmen widmet sich Transformation der Veränderung vorhandener Strukturen und Konzeptionen, um auf dieser Basis Neues zu ermöglichen und durchaus auch Bewährtes zu schützen. Da hier die additive Logik bisheriger kulturpolitischer Verfahrensweisen ausgesetzt wird, da unbegrenztes Wachstum nicht möglich und auch nicht sinnvoll ist, stoßen transformative Verfahren häufig auf Gegenwehr, da bestehende Denkmuster durchbrochen werden und Veränderung selbstredend mühsam ist.

Wir verstehen unter Transformation innerhalb von Kulturentwicklungsverfahren einen stufenweise erfolgenden Prozess der Veränderung, bei dem sich unterschiedliche Personen, Gruppen sowie Institutionen durch gemeinsame Reflexion, Ressourcenprüfung, Kompetenzaustausch und Kooperation Handlungsfelder erschließen, die zuvor verborgen waren oder nur eine geringe Aktivität aufwiesen (s. exemplarisch folgende Kulturentwicklungsprozesse: www.kulturkonzept-hbn-son.de, www.kep-duesseldorf.de, www.ulm.de/kultur_tourismus/kulturentwicklung_ulm). Ausdrücklich geht es bei Transformationsprozessen in der Regel um kooperative Verfahren, nicht um Eingriffe in den Bereich künstlerischer Kreativität. Vereinfacht gesagt, lässt sich Transformation als kommunikatives Handeln beschreiben, das Kräfte bündelt und kulturelle Entwicklungsansätze neu formuliert.



... Transformation im Kulturbereich

*Der Beitrag basiert auf folgenden Aufsätzen:

- Föhl, Patrick S.; Wolfram, Gernot: Transformation konkret. Vom Schlagwort zur lebendigen Praxis innerhalb von Kulturentwicklungsplannungen und Ermächtigungsprozessen, in: Sievers, Norbert; Föhl, Patrick S.; Knoblich, Tobias (Hg.): Jahrbuch für Kulturpolitik 2015/16, Essen/Bonn 2016, S. 381–390.
- Föhl, Patrick S.; Wolfram, Gernot: Transformation und Community Building. Neue Denk- und Handlungsansätze in der Praxis von Kulturentwicklungsprozessen, in: Kulturpolitische Mitteilungen, H. 152 (1/2016), S. 30–33.



Abb.: Schriftzug in Berlin-Neukölln (© Foto: Patrick S. Föhl).

Transformation als Prozess

Im Folgenden soll der Versuch unternommen werden, auf einige konkrete Aspekte der Transformationsarbeit einzugehen, die sich bei Kulturentwicklungsprozessen als hilfreich erwiesen haben, um konzeptionelle und strukturelle Veränderungen zu gestalten (vgl. hierzu exemplarisch und weiterführend Föhl/Sievers 2015). Es geht hierbei nicht um wiederverwendbare Lösungsschablonen, sondern vielmehr um Denkansätze, die davon ausgehen, dass Transformation zumeist nur in Netzwerken und Kooperationen sinnvoll gestaltet werden kann – zugleich aber verantwortliche Einzelakteure benötigt, die als Vermittler und Kommunikatoren in hybriden Arrangements wirken. Gleichfalls sind analytische und partizipative Methoden notwendig, um entsprechende Prozesse zu fundieren. Auf diese kann an dieser Stelle nicht eingegangen werden. Aktuell und exemplarisch wird an dieser Stelle auf den Einsatz von sequentiellen sowie zeitgemäßen Analyse- und Beteiligungsmethoden im Rahmen des Kulturentwicklungsprozesses der Landeshauptstadt Düsseldorf verwiesen (s. www.kep-duesseldorf.de).

Um transformatorisches Denken in die Praxis zu übersetzen, ist ein Blick auf das Verhältnis von Einzelakteuren und Netzwerken notwendig (vgl. exemplarisch Castells 2009, Latour 2010). Gerade in vielen kleinen Kommunen sind in Vereinen, Künstlerkooperativen, Galerien, Museen, Theatern etc. sogenannte „Local Heroes“ bzw. Schlüsselpersonen anzutreffen, Menschen mit einem hohen Engagement für kulturelle Projekte, die in kleineren wie größeren sozialen (auch digitalen) Netzwerken Akzeptanz und vor allem Resonanz bei Rezipienten erfahren, die nicht in jedem Fall Nutzer kultureller Angebote sind. Diese sind in Kulturentwicklungsprozessen sichtbar zu machen und zu stärken.



... Transformation im Kulturbereich



Abb.: Fishbowl-Diskussion im Rahmen der Kulturentwicklungsplanung der Landeshauptstadt Düsseldorf (© Foto: Jürgen M. Wogirz).

Ausgewählte Transformationsfelder gegenwärtiger Kulturentwicklungsprozesse:

Schaffung von Ankereinrichtungen und neuen kooperativen Räumen

Viele Städte und Gemeinden verfügen über potenzielle „Ankereinrichtungen“. Das können Theater, Museen, Bibliotheken, Galerien, Volkshochschulen etc. sein. Diese Räume haben häufig zunächst eine tradierte und durchaus auch abgegrenzte Nutzungsbeschreibung, können aber zum Teil in neue kooperative Räume verwandelt werden, wenn sie eine erweiterte oder veränderte Nutzung erfahren. So haben sich beispielsweise viele Stadtbibliotheken in den letzten Jahren „neu erfunden“ im Sinne des Wandels zu sozialen Begegnungs- und Veranstaltungsräumen. Gleiches gilt für die Nutzung bereits vorhandener Räume für erweiterte Zwecke. So stellt beispielsweise das Badische Staatstheater in Karlsruhe das – tagsüber bislang ungenutzte – Foyer für Studenten zur Verfügung, um dort lernen zu können. Dadurch erfährt das Theater eine andere Öffnung und Sichtbarkeit. Im angelsächsischen Raum spricht man in diesem Zusammenhang zunehmend von sogenannten „Makerspaces“ oder auch vom „Creative Place-making“, eine Entwicklung, die sich auch in Deutschland vermehrt nachvollziehen lässt.

Ankerinstitutionen beziehen sich aber im besonderen Maße auch auf die Öffnung einer Einrichtung im Hinblick auf die Kooperation und das Teilen eigener immaterieller sowie materieller Ressourcen mit anderen Akteuren aus dem kulturellen Feld zum gegenseitigen Nutzen. Dieser Ansatz geht auch mit der Erkenntnis einher, dass in der Regel – zumeist „historisch gewachsen“ – einige wenige Einrichtungen und Projekte einen Großteil der öffentlichen Kulturförderung erhalten. Damit ergibt sich eine zunehmende Mitverantwortung für andere Kulturakteure, die keinen oder nur einen überschaubaren Zugang zu öffentlichen Ressourcen haben, um neue Verantwortungs- und Teilhabestrukturen zu schaffen, aber auch um Kanibalisierungseffekte in den kulturellen Szenen vorzubeugen. Für die Öffnung klassischer Kultureinrichtungen für neue partizipative und kooperative Produktionsformen gibt es bereits viele. Exemplarisch können z. B. das Theater Oberhausen oder die Transformation des Nationaltheaters „Koninklijke Vlaamse Schouwburg“ in Brüssel zu einer städtischen Plattform, unter anderem



... Transformation im Kulturbereich

durch das partielle Auflösen des klassischen Intendanten- bzw. Regisseurmodells hin zu projektbezogenen Teams, die sich aus verschiedenen Disziplinen zusammensetzen, herangeführt werden. Der belgische Theaterwissenschaftler Ivo Kuyl schreibt hierzu: „Als städtische Plattform will die KVS nicht länger der Identität nur einer Bevölkerungsgruppe oder sozialen Schicht Ausdruck verleihen. Sie will vielmehr eine Gesellschaft antizipieren, die keine Anpassung an eine homogene kulturelle Tradition aus der Vergangenheit verlangt, sondern die bereit ist, über den kulturellen Dialog, über eine Koproduktion zwischen verschiedenen Kulturen und Hintergründen eine gemeinsame Zukunft aufzubauen.“ (Kuyl 2011) Damit wird nicht nur auf eine inzwischen heterogene, individualisierte, plurale und bunte Gesellschaft reagiert, sondern es werden auch Möglichkeiten geschaffen, diese verschiedenen Erfahrungshorizonte kooperativ in Kunstproduktionen zu vereinen. Hierbei werden Kunst und Kultur wieder zu Räumen gesellschaftlicher Debatten, ohne diese dabei zu überfordern. Eingelöst wird vielmehr der Anspruch nach Dialog und Integration vielfältiger Sicht- und Lebensweisen. Im Ergebnis, so zumindest in Brüssel, führt diese Art der Kunstproduktion auch zu einer gesteigerten Publikumsentwicklung, da sich viele gesellschaftliche Gruppen direkt adressiert und einbezogen fühlen.

Die genannten Ansätze bergen allerdings die Gefahr, dass noch mehr Mittel zur Stärkung von Ankereinrichtungen in die bereits „besser gestellten“ Einrichtungen fließen. Dies gilt es zu reflektieren und zu vermeiden. Insgesamt geht es um die Diskussion, wie bestehende Kulturräume zukünftig genutzt werden sollen und wie sie sich ggf. öffnen können, ohne ihre Kerninhalte aufzugeben (siehe hierzu exemplarisch die Diskussionen über die Theatersanierung in Augsburg: <http://www.augsburg.de/kultur/theatersanierung/>).



Abb.: Quatschmobil im Einsatz
(© Foto: Patrick S. Föhl).

Aktivierende Themen für eine kooperative Kulturentwicklung formulieren

Die Erfahrung aus vielen Bürgerinitiativen (wie etwa aktuell beim TTIP-Abkommen) zeigt, dass aktive Beteiligung von Bürgerinnen und Bürgern in einer digital ausgerichteten Gesellschaft sich nicht nur als Form des Widerstands oder des Protestes formiert, sondern vielmehr als Wunsch, mitzugestalten, einbezogen zu werden, selbst Verantwortung zu übernehmen. Diese – vor allem durch den digitalen Wandel – nochmal neu belebte Form der Partizipation ist



... Transformation im Kulturbereich

fast immer thematisch orientiert und bedarf neuer Kommunikationsformate (vgl. exempl. www.quatschmobil.de). Viele Gemeinden haben sich durch Schwerpunktsetzungen (etwa Donaueschingen durch das Thema Neue Musik oder die österreichische Stadt Graz durch das Festival „steirischer herbst“) ein thematisches Profil gegeben, das zur Beteiligung einlädt und sogar zur internationalen Sichtbarkeit beiträgt (vgl. Wolfram 2012). Hierzu gehört aber ein ausgiebiger Dialog über ein Leitthema, der partizipativ und viele Bereiche miteinander verbindend geführt werden muss, damit er fruchtbare Ergebnisse bringt (vgl. Föhl/Pröbstle 2013).

Kulturelle Teilhabe und Bildung als Form von Community Building verstehen

Zeitgemäße Kulturentwicklungsplanungsverfahren, wie wir sie gegenwärtig im gesamten Bundesgebiet erleben können, sind vor allem auch durch partizipative Ansätze geprägt. Doch wie lassen sich diffizile Fragestellungen, die sehr viel Wissen (z. B. über Bauten, Politikverfahren) voraussetzen, überhaupt konstruktiv diskutieren und in eine funktionierende Community Building Arbeit übersetzen? Hierzu bedarf es in Deutschland noch sehr viel „Training“ und eines kollaborativen Erfahrungsaufbaus (s. hierzu auch Terkessidis 2015). Kulturentwicklungsplanungsverfahren sind geeignet, hierfür einen Anlass zu schaffen. Zunehmend Bedeutung erfahren aber auch dauerhafte Mitsprache- und Diskursformate wie Kulturbeiräte und Kulturkonferenzen (vgl. Föhl/Künzel 2014). Kulturmanager sind oft geeignete Akteure, um in diesen Zwischenräumen zu moderieren und vermitteln (vgl. Föhl/Wolfram 2014 und Föhl/Wolfram/Peper 2016). In solchen Zwischenräumen können neue Formen von kulturellen Communities entstehen, die auch berücksichtigen, dass Akteure heute nicht mehr (Stichwort Flüchtlingskrise) monokulturell verstanden werden können. So setzen viele zivilgesellschaftlich engagierte NGOs wie etwa der Verein MitOst e.V. (vgl. www.mitost.org) konsequent auf Community Building Projekte (etwa im Projekt Raumformation), die eine positive Mitgestaltung vieler ihrer Kommunen bzw. ihres Gemeinwohls zur Folge haben. Hierbei geht es darum, verschiedene Akteure eines lokalen Raums dazu zu ermächtigen, sich zu beteiligen, ihre Stimme zu Gehör zu bringen und ihre Arbeit selbstständig zu evaluieren. Ähnliches geschieht auch verstärkt in deutschen Kommunen, wie während der Kulturentwicklungsplanung in Thüringen deutlich wurde. Lokale Vereine wie etwa der südthüringische Verein Schwarzwurzel e.V. setzen ganz bewusst auf breite kulturelle Beteiligungsverfahren. Dieser Ansatz „soll immer mehr Menschen eine Plattform bieten, um ihre eigenen Ideen für kulturelle Aktivitäten in die Tat umzusetzen“ (<http://www.schwarzwurzel.net/verein.html>). Eine Ausrichtung, die Anerkennung findet. Im Jahr 2011 wurde die Arbeit des Kulturvereins mit dem Preis Kulturriese 2011 für innovative und basisnahe Kulturprojekte in Thüringen ausgezeichnet. Im Jahr 2012 erhielt der Verein den dritten Preis im bundesweiten Wettbewerb Land und Leute der Kulturstiftung Wüstenrot. Aber auch in den deutschen Großstädten finden sich viele vergleichbare Ansätze, die sehr häufig ihren Ursprung in der Freien Szene haben. Exemplarisch sind die Theaterprojekte mit Ingo Toben im Düsseldorfer FFT. Seit 2007 hat sich ein Team von Künstlern aus den Bereichen Musik, Theater, Film und bildende Kunst auf die Zusammenarbeit mit Düsseldorfer Schülern spezialisiert. Gemeinsam mit Jugendlichen entstehen Aufführungsformate, die Film, Installation und Live-Musik verbinden. Die Projekte kombinieren Realität und Fiktion zu neuen Erzählweisen und öffnen dadurch die künstlerische Arbeit für die Lebenswelt der Jugendlichen. Gleichzeitig verdeutlichen sie die Potenziale spartenübergreifender Kulturarbeit (s. <http://www.forum-freies-theater.de/projektemitjugen.html>).



... Transformation im Kulturbereich



Abb.: Theateraufführung 2011 Schwarzwurzel e.V. (© Foto: Tobias Kurtz)

Ermächtigungs- und Outreach-Prozesse initiieren

Kulturelle Ermächtigung bedeutet, Menschen dazu zu befähigen, sich an gesellschaftlichen Entwicklungsprozessen zu beteiligen im Sinne eines Lernangebots, bei dem Stück für Stück Verantwortung übertragen wird. Konkret heißt das, vor allem Menschen, die bislang nicht im Fokus der Aufmerksamkeit von kulturellen Einrichtungen und Projekten standen, einzuladen, sich in Vereinsarbeit, Gremien und Entwicklungsprozessen aktiv einzubringen bei gleichzeitiger Hilfestellung, gewachsene Strukturen zu verstehen und zu adaptieren bzw. diesen überhaupt erst einen Zugang zu kulturellen Einrichtungen im Sinne des Outreach-Gedanken zu ermöglichen. Ein Beispiel ist das aktuelle Beteiligungsprojekt „The Moving Network – Empowerment & Participation“ (www.the-moving-network.de und The Moving Network 2016). Hier werden Flüchtlinge als Mitwirkende mit spezifischen Kompetenzen in Forschungsprojekte und konkrete kulturelle Projekte einbezogen (vgl. Wolfram 2015). Das setzt voraus, dass man Schulungen, Trainings und Mentoringprogramme anbietet, die solche Formen der Ermächtigung ermöglichen. Kulturmanagement erfährt hier also eine Entgrenzung, aber nicht im Sinne von Beliebigkeit. Themen der kulturellen Bildung, wie etwa Zugänge zum Theater, zur Bildenden Kunst, zum Film, zur Literatur und zu Museen zu schaffen, bleiben im Mittelpunkt. Jedoch werden neue Beteiligte fokussiert. Eindrucksvoll hat diesen Ansatz das Deutsche Historische Museum in Berlin unter Beweis gestellt. Bei ihrem kulturellen Bildungsangebot „Multaka: Treffpunkt Museum“ führen syrische Flüchtlinge in arabischer Sprache durch die Sammlungen. „Sechs Geflüchtete aus Syrien wurden im Deutschen Historischen Museum als Guides fortgebildet, um Landsleute in ihrer Muttersprache durch die Ausstellungen führen zu können. Der Titel des Projekts ist programmatisch: ›Multaka‹ bedeutet auf Arabisch ›Treffpunkt‹ und steht für den Austausch verschiedener kultureller und historischer Erfahrungen. Das Deutsche Historische Museum will den Geflüchteten eine Annäherung an die deutsche Kultur und Geschichte mitsamt ihrer Krisen und Erneuerungsbewegungen ermöglichen. Vor allem die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg mit dem sich anschließenden Wiederaufbau steht im Zentrum der Führungen.“ (vgl. <https://www.dhm.de/bildung-vermittlung/>) Durch einen klugen Trainingsansatz werden Geflüchtete dazu ermächtigt, zu kulturellen Akteuren in Deutschland zu werden und aus ihrer Sicht



... Transformation im Kulturbereich

deutsche Kulturgeschichte zu vermitteln. Das hat auch einen Einfluss auf die Communities, aus denen diese Menschen kommen und zu denen die im Museum gemachten Erfahrungen weiterkommuniziert werden. Dies kann ein erster Schritt sein, über konkrete Faktoren für ein gelingendes Equity-Management nachzudenken, bei dem es um konkrete Jobchancen für Migranten und Flüchtlinge geht. Das Ergebnis wäre die Abbildung einer diversen, interkulturellen Gesellschaft in den festen Arbeitsstrukturen kultureller Einrichtungen.

Sichtbarkeit und Partizipation über digitale Plattformen ermöglichen


Das Thema Digitalisierung gewinnt immer größere Relevanz im Kulturbereich, da es einerseits starken Einfluss auf die Kunstproduktion sowie -rezeption nimmt und andererseits neue Möglichkeiten der Kulturvermittlung bietet. Besonders in Kulturentwicklungsplanungen zeigen sich fast in jeder Stadt und Kommune ähnlich konkrete Anforderungen. Dabei geht es häufig zunächst und ganz grundsätzlich darum, wie die vielen existierenden physischen (Flyer etc.) und digitalen Informationen einer Region besser über ein Format gebündelt werden können. Des Weiteren existieren viele weitere Möglichkeiten wie die Einbindung von Social Media-Aktivitäten und spezifische Angebote wie die Organisation von Mitfahrgelegenheiten (gerade im ländlichen Raum wichtig) oder von „Mitgehbörsen“, wie sie in Ulm erstmalig in Deutschland erfolgreich realisiert wurde (s. www.mitgehboerse-ulm.de/). Zudem lassen sich digital sehr viel schneller „Interessen-Communities“ aktivieren und für konkrete kulturelle Ziele ansprechen. (vgl. Al-Ani 2015) Dies führt zu einer weiter gefassten Perspektive, auf die etwa der Digitalforscher Ayad Al-Ani in seinen Arbeiten zu digitalen Communities immer wieder hinweist: Es gibt nicht nur soziale und kommunikative Bedürfnisse, die Menschen dazu bringen, sich im Netz zu engagieren, sondern auch der Wunsch nach Sichtbarkeit, Beteiligung, Bedeutung und Sinn, die zu neuen Formen von sozialer und kommunikativer Kreativität, aber auch Solidarität führen. Aus Netz-Communities können so reale Gemeinschaften werden, wie etwa im genannten Projekt der Ulmer Mitgehbörse, oder auch auf der Website „art but fair“ (www.artbutfair.org), die aus einer facebook-Initiative heraus entstanden, Künstler miteinander verbindet, um für faire Gagen in der realen Kulturwelt zu streiten.

Kulturentwicklung zeitgemäß gestalten

Die hier genannten Aspekte sind, wie schon erwähnt, Schlaglichter auf eine Vielzahl von Maßnahmen, wie sie in Kulturentwicklungsplanungen gemeinsam diskutiert und erarbeitet werden. Es hätte den Rahmen des vorliegenden Beitrages gesprengt, hier auf alle relevanten Aspekte einzugehen. Was jedoch deutlich werden soll, ist die veränderte Perspektive kulturpolitischer Maßnahmen, nämlich nicht mehr nur in segmentierten Entscheidungen für den Kulturbereich zu denken, sondern in einem sehr viel breiteren Maße, „Kulturpolitik als Gesellschaftspolitik“ (vgl. aktuell Baecker 2013) zu verstehen und durchaus auch nach der „Relevanz“ bzw. neuen Öffnungsmodellen im Kulturbereich zu fragen (s. aktuell Simon 2016). Und als Herausforderung, in der Logik neuer Communities zu denken, als auch wieder Streit und Dialog über Veränderungen zuzulassen, der nun allzu lange in vielen kulturellen Szenen negiert wurde. Gerade in Zeiten neuer populistischer Parolen zur Bedeutung des „Deutschen“ und der „Deutschen Kultur“ kann eine innovative, auf neue Gruppendynamiken orientierte Kulturpolitik in Deutschland, auf regionaler



... Transformation im Kulturbereich

wie nationaler Ebene, zeigen, dass ein zeitgemäßes Verständnis von kulturellem Leben in diesem Land auf Modellen der Beteiligung, Integration, Weltoffenheit, aber auch eines lebendigen Traditionsbewusstseins fußt. Modelle, die nicht durch Abgrenzung, sondern durch Einbeziehung möglichst vieler Akteure, Institutionen und Partner ihre Attraktivität gewinnen. 

ZUM WEITERLESEN

- Al-Ani, Ayad: Widerstand in Organisationen. Organisationen im Widerstand: Virtuelle Plattformen, Edupunks und der nachfolgende Staat. Berlin 2013
- Baecker, Dirk: Kulturpolitik als Gesellschaftspolitik?, in: Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft (Hrsg.): Jahrbuch für Kulturpolitik 2013, Thema: Kulturpolitik und Planung, Bonn/Essen 2013, S. 29–42
- Böhme, Hartmut et. al.: Transformation. Ein Konzept zur Erforschung kulturellen Wandels, Paderborn 2011
- Borwick, Doug: Building communities, not audiences. The future of the arts in the United States, Winston-Salem 2012
- Castells, Manuel: The Rise of the Network Society: The Information Age: Economy, Society, and Culture Volume I. Wiley 2009
- Föhl, Patrick S./Künzel, Alexandra (2014): Kulturbeiräte als Instrument konzeptbasierter und beteiligungsorientierter Kulturpolitik. Formen, Potenziale und Herausforderungen, in: Loock, Friedrich; Scheytt, Oliver (Hg.): Handbuch Kulturmanagement und Kulturpolitik, Berlin u.a.O. 2006ff., Kap. B 1.12.
- Föhl, Patrick S./Pröbstle, Yvonne: Co-operation as a central element of cultural tourism: A german perspective, in: Smith, Melanie; Richards, Greg (Ed.): The Routledge Handbook of Cultural Tourism, London; New York 2013, S. 75–83
- Föhl, Patrick S./Sievers, Norbert: Transformation kooperativ gestalten. Kulturentwicklungsplanung in den Modellregionen Kyffhäuserkreis/Landkreis Nordhausen und Landkreis Hildburghausen/Landkreis Sonneberg. Broschüre. Hrsg. von der Thüringer Staatskanzlei, Erfurt 2015
- Föhl, Patrick S.; Sievers, Norbert: Kulturentwicklungsplanung. Zur Renaissance eines alten Themas der Neuen Kulturpolitik, in: Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft (Hg.): Jahrbuch für Kulturpolitik 2013, Essen/Bonn 2013, 63–82
- Föhl, Patrick S.; Wolfram, Gernot: „Meister der Zwischenräume“, in: swissfuture. Magazin für Zukunftsmonitoring, 03/14, S. 26–32
- Föhl, Patrick S.; Wolfram, Gernot; Peper, Robert: Cultural Managers as ‘Masters of Interspaces’ in Transformation Processes – a Network Theory Perspective, in: Journal of Cultural Management. Arts, Economics, Policy, Vol. 2 2016/1, S. 17–49
- Klein, Michael: Die nationale Identität der Deutschen. Commitment, Grenzziehungen und Werte zu Beginn des 21. Jahrhunderts, Wiesbaden 2014
- Kollmorgen, Raj: „Schöne Aussichten? Eine Kritik integrativer Transformationstheorien“. In: Kollmorgen, Raj et. al (Hg.): Sozialer Wandel und Akteure in Ostdeutschland. Empirische Befunde und theoretische Ansätze, Opladen 1996
- Kuyil, Ivo: Vom Nationaltheater zur städtischen Plattform, in: Goebbels, Heiner/Mackert, Josef/Mundel, Barbara (Hg.) (2011): HEART OF THE CITY. Recherchen zum Stadttheater der Zukunft. Arbeitsbuch 2011, Berlin: Theater der Zeit 2011, S. 116–122
- Latour, Bruno: Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft, Frankfurt am Main 2010
- Simon, Nina: The Art of Relevance, Santa Cruz, CA 2016
- Terkessidis, Mark: Kollaboration, Frankfurt am Main 2015
- The Moving Network (Ed.): Teachers for Life. Empowering refugees to teach and share knowledge, Berlin 2016
- Wolfram, Gernot: „Audience Empowerment – ein Plädoyer für einen angemessenen Umgang mit der Flüchtlingsthematik im Kulturmanagement“, in: Kultur und Management im Dialog. Das Monatsmagazin von Kulturmanagement Network, Nr. 101 (Mai 2015), S. 5–11
- Wolfram, Gernot (Hg.): Kulturmanagement und Europäische Kulturarbeit, Bielefeld 2012